

Ingrid Trobisch Youngdale
Katrine Stewart

Der Weg nach Hause ist eine lebenslange Reise

Lebenserinnerungen

Die amerikanische Originalausgabe erschien
unter dem Titel ON MY WAY HOME
bei Quiet Waters Publications, Bolivar/Missouri 2002
© Ingrid Trobisch Youngdale 2002

Deutsch von Ulrike Chuchra

RBtaschenbuch Bd. 693

1. Taschenbuchaufgabe 2007

© der deutschen Ausgabe:
R. Brockhaus Verlag 2002
Umschlaggestaltung: Dietmar Reichert, Dormagen
Umschlagfoto: David Bailey, Nashville/Tennessee
© der Fotos im Innenteil: Familie Trobisch
Satz: QuadroMedienService, Bergisch Gladbach-Bensberg
Druck u. Bindung: Ebner & Spiegel, Ulm
ISBN 978-3-417-20693-7
Bestell-Nr. 220 693

INHALT

1. Old Moshi – Segen in der Morgendämmerung	9
2. Wurzeln – Geborgenheit.....	17
3. Ein Zimmer für mich allein	36
4. In Gottes Liebe verwurzelt.....	54
5. Von der Liebe überrascht	68
6. Lichtenberg 1950	77
7. Brücken bauen	96
8. Das Geschenk des Lebens	116
9. Über das Schreiben	136
10. Trauer	152
11. Heimkehr	167
12. Sehnsucht	183
13. Der Kreis schließt sich.....	197
Nachwort von Katrine Stewart	203

1. Old Moshi – Segen in der Morgendämmerung

Leben heißt langsam geboren werden.

Antoine de Saint-Exupéry

Hoch ragt der Kilimandscharo über der ostafrikanischen Hochebene Tansanias auf. Den »Thron Gottes« nennen die Afrikaner diesen gewaltigen Berg.

Wie ein schweigsamer Riese steht er da, dessen Allgegenwart man nicht übersehen kann. An seinen Hängen kam ich in dem kleinen Dorf Kidea zur Welt, das früher unter dem Namen Old Moshi bekannt war. Meine Eltern waren fest davon überzeugt, dass dies einer der schönsten Plätze auf der Erde ist.

In den frühen Morgenstunden dieses 17. Februars 1926 verbreitete sich die Nachricht von meiner Ankunft mit Windeseile. Noch vor dem Morgenrauen kam eine Gruppe glücklicher Chagga-Frauen vor unser Haus, um für meine Mutter zu singen und mich in ihrer Mitte willkommen zu heißen. Ihr melodischer, rhythmischer Gesang tönte von draußen in das Missionshaus und erfüllte es mit Freude.

Durch die ungewohnten Geräusche aus dem Schlaf gerissen, kam mein vierjähriger Bruder Paul aus dem Zimmer der Jungen getappt und rieb sich erstaunt die Augen. »Es ist doch erst ein kleines bisschen Morgen«, sagte er zu unserem Vater.

»Da hast du Recht, mein Sohn, deine neue kleine Schwester hat nicht einmal gewartet, bis der neue Tag anbricht. Schau mal, wen ich da im Arm halte.« Vorsichtig beugte er sich zu Paul hinunter und ließ ihn einen Blick auf das schlafende Baby werfen, das in eine warme Decke gewickelt war. Das ganze Bündel passte genau in die Beuge, die der starke Arm des Vaters formte. »Dein Leben wird ganz anders werden, wenn du jetzt eine Schwester hast! Wir wollen deinen kleinen Bruder John jetzt noch nicht wecken, aber du und ich, wir können auf die Veranda gehen und unseren Besuchern das Baby zeigen.«

Stolz traten Vater und Sohn zusammen in die afrikanische Morgendämmerung hinaus. Die singenden Frauen tanzten vor Freude. Als die Sonne langsam höher stieg, erhob sich der Berg strahlend und majestätisch aus den morgendlichen Wolken.

Ich bin davon überzeugt: In diesem Moment entstand die enge Verbundenheit zwischen mir und meinem Vater, die ein Leben lang anhielt. Ich kann mir vorstellen, wie er mich in die Höhe hielt und sagte: »Schau dir diese wundervolle Welt an, in die du gekommen bist, meine Tochter. Man kann nur über sie sie staunen! Sie ist für dich da. Erobere sie dir!«



Der Anfang ist die Hälfte des Ganzen.

Platon

Fünf Tage später wurde ich in der Kapelle von Old Moshi getauft. Meine Eltern und ihre Freunde, Pastor John Steimer und seine Frau, legten mich symbolisch in die schützenden Arme Jesu Christi. Mit einem liebevollen Lächeln sprach Pastor Steimer die Verheißung aus, die er für mich als Taufspruch ausgesucht hatte: »Er hat seinen Engeln befohlen, dass sie dich behüten auf allen deinen Wegen« (Psalm 91,11). Ich fürchte, ich habe diese Engel ziemlich auf Trab gehalten.

Wenn man mich nach der Gültigkeit der Kindertaufe fragt, kann ich nur das Gleiche sagen wie meine achtjährige Nichte, als ihr diese Frage gestellt wurde. Ann sagte: »Ich weiß nur, dass meine Eltern mich in die Arme Jesu gelegt haben, und er hat mich noch nicht fallen gelassen.«

Erst Jahre später begann ich die Bedeutung der Namen zu begreifen, die mir an jenem Tag gegeben wurden. Ich wurde *Ingrid* nach der Großmutter meines Vaters und *Johanna* nach der Mutter meines Vaters genannt. Ingrid ist ein skandinavischer Name und bedeutet »Königstochter«, »Heldentochter« oder »die Frau, die ein Pferd reitet«. Johanna ist die weibliche Form des hebräischen Johannes und bedeutet »Gott ist gnädig«. Mein Familienname, *Hult*, ist mit dem seltenen englischen Wort »holt« verwandt und das bedeutet »Zuflucht«, »Nest«. Die Mutter von



Der Kilimandscharo

Astrid Lindgren kam aus Hult, aus der gleichen Gegend in Schweden wie mein Großvater.

Heute ist mir klar, dass diese Namen, die vor meiner Geburt so liebevoll für mich ausgesucht wurden, eine lebenslange »Berufung« bedeuten. Diese Namen haben mich auf unerwartete Weise herausgefordert. Die Tochter eines Königs oder eines Helden zu sein gab mir das Gefühl, etwas Besonderes zu sein. Aber wie diese habe ich lange Phasen der Einsamkeit erlebt. Es fehlte mir die Kameradschaft von gleichgesinnten Menschen, die bei mir nicht Rat und ein Vorbild suchten. So wagte ich es nicht, meine Angst einzugestehen. Ohne die Gnade Gottes hätte mir oft die Kraft zum Weitergehen gefehlt. Meine Familie und die Menschen, die mit meinen Büchern vertraut sind, können bezeugen, dass die Suche nach Geborgenheit in dieser Welt für mich zu einer lebenslangen Suche geworden ist.



Meine Mutter sagte, mit mir könne man gut reisen. Ich war nur drei Wochen alt, als wir uns am 7. März 1926 in der kenianischen Hafenstadt Mombasa einschiffen. Unsere lange Fahrt

führte uns durch das Rote Meer, den Suezkanal, das Mittelmeer und an der Atlantikküste entlang bis nach Bremerhaven. Für meine Eltern war es Zeit für einen Heimaturlaub. Mein Vater hatte schon mehr als sieben Jahre in Afrika verbracht und meine Mutter fünf Jahre.

Warum sollte ich nicht gut reisen können, wenn mein Vater und meine Mutter immer in der Nähe waren und ich mich geborgen fühlte? Meine Mutter hatte einen rechteckigen Weidenkorb sorgfältig mit Stoff gefüttert und eine feste Matratze aus Kapok, dem baumwollartigen Samen eines afrikanischen Baumes, hineingelegt. Das war nicht nur mein sicheres Plätzchen in diesen ersten Lebensmonaten, sondern auch das erste Bett für meine jüngeren Geschwister. Als dann die Ozarks unsere Heimat wurden, bekam der Korb einen Ehrenplatz auf der Kommode im Schlafzimmer meiner Eltern. Wenn er nicht mehr für das jüngste Kind in der Familie gebraucht wurde, diente er als Wäschekorb für die Laken, die frisch von der Leine kamen.



Ich war nicht die erste Tochter meiner Eltern. Das kleine Grab meiner älteren Schwester Ruth Eleanor, die als Baby starb, liegt auf der anderen Seite des schneeglänzenden Berges in Machame. Jedes Jahr feierten wir am 11. Juli Ruths Geburtstag. Es war das einzige Mal, dass ich mich an Tränen in den Augen meiner Mutter erinnern kann, solange ich ein Kind war. Sie stellte die kleine grüne Vase mit den frischen Blumen auf den Küchenschrank und erzählte mir, dass sie diese Vase bei Ruths Beerdigung geschenkt bekommen hatte. Ich nahm die Vase, dieses Symbol für meine Schwester, immer wieder in die Hand und versuchte mir vorzustellen, wie Ruth ausgesehen hatte und wie es für mich gewesen wäre, eine ältere Schwester zu haben. Durch sie kam mir aber auch der Himmel viel näher. Ich wusste: Eines Tages würde sie uns, ihre Eltern und ihre Geschwister, im Himmel willkommen heißen.

Fang an zu weben, und Gott wird dir den Faden schenken.

Spruchwort

Wenn ich an Ruth denke, kommt mir auch die Geschichte von der Geburt und dem Leben eines anderen kleinen Mädchens in den Sinn. Dazu muss ich ein bisschen ausholen. 1998 war ich als Gast von Annette Fogelquist in Schweden. Sie ist die Tochter von John Steimer, der mich getauft hat. Annette hatte viele glückliche Jahre auf einer Missionsstation an den Hängen des Kilimandscharo verbracht, nicht weit von uns entfernt, und sie war mir so lieb wie eine ältere Schwester. Es ist merkwürdig, wie das Leben manchmal die tiefsten Sehnsüchte unseres Herzens erfüllt, wenn wir am wenigsten damit rechnen. Als wir 1998 in ihrem gemütlichen roten Sommerhaus in Schweden zusammen saßen, erzählte mir Annette folgende Geschichte:

»Mein Mann und ich wurden von der Schwedischen Missionsgesellschaft nach Südafrika ausgesandt. Wir waren da sehr glücklich, und Gott schenkte uns fünf Kinder. Der Einsatz meines Mannes als Bauleiter wurde dort dringend gebraucht. Als wir aber zu einer wohlverdienten Urlaubspause nach Hause kamen, wurde er von einem unachtsamen Motorradfahrer getötet. Mein Mann hatte vor dem Gemeindehaus gestanden, wo er einen Vortrag halten sollte, als der Motorradfahrer die Kurve nicht bekam, weil er zu schnell fuhr. Der Mantel meines Mannes verfang sich am Lenker, und so wurde er zu Tode geschleift.«

Annette war damals Anfang 30. Mit fünf kleinen Kindern studierte sie nun Kirchenmusik und übte früh am Morgen, wenn ihre Kinder noch schliefen. Als allein stehende Mutter wurde sie Organistin und Chorleiterin und auch Gastgeberin für Missionare auf Heimaturlaub. Mit ihrer Frisur und dem Stil ihrer Kleidung erinnerte sie mich an Katherine Hepburn. Sie strahlte Kraft und Freude aus. Aber sie hatte auch eine Schwester, die als Baby gestorben war. Und wie meine Schwester hatte sie Ruth geheißt. Was war es für eine unglaubliche Freude für sie, als ihr ältester Sohn Sven ihr von einer besonderen Reise erzählte:

Er war Pastor und folgte zusammen mit seiner Frau einem Ruf in die Mission nach Tansania. Während ihrer Jahre dort

machten sie eine Reise in das Kilimandscharogebiet, wo seine Großeltern zusammen mit meinen Eltern als Pioniermissionare gearbeitet hatten. Sven wollte die Stelle finden, wo die kleine Schwester seiner Mutter begraben lag. Eines Tages war sie sehr krank geworden. Nachdem sie ein paar Stunden gelitten hatte, war die Kleine gestorben und man hatte sie dicht neben der Kapelle begraben, die ihr Vater erbaut hatte. Annette zeigte mir das Bild eines hübschen kleinen Mädchens, drei Jahre alt. Annette erzählte weiter:

»Sven sah eine sehr alt aussehende Frau auf den Stufen der Kapelle sitzen und sprach sie auf Swaheli an: ›Können Sie mir den Friedhof zeigen und mich zum Grab der kleinen Ruth Steimer bringen?‹ Er hatte eigentlich keine große Hoffnung, dass die Frau ihm helfen konnte. Doch ihr runzliges Gesicht strahlte auf, und mit ungläubigem Staunen erfuhr sie, wer er war. ›Kommen Sie mit,‹ sagte sie und führte ihn ohne zu zögern zu der Stelle, an der noch immer ein altes Holzkreuz mit dem Namen ›Ruth Steimer‹ stand. ›Ich kenne das Grab,‹ erklärte sie, ›weil ich die Ayah (das Kindermädchen) der kleinen Ruth war. Als Ihre Großeltern hierher kamen und uns die Geschichte von Jesus erzählten, wusste ich nicht, was ich davon halten sollte. Aber als ich sah, dass der weiße Mann und seine Frau genauso weinten wie wir, wenn wir ein Kind verlieren, da wusste ich, dass sie uns nichts vormachten, und von da an hörte ich ihnen genau zu und kam zum Glauben.‹ Sechzig Jahre lang hatte sie das kleine Grab treu gepflegt.«

Annette zeigte mir ein Stück des Kreuzes, das Sven ihr mitgebracht hatte. Er hatte den Namen ihrer Schwester und ihr Geburts- und Todesdatum hineingeritzt. Wir weinten zusammen, und dann erinnerte ich sie daran, dass es heute eine lebendige, starke Kirche in Tansania gibt, wo unsere Eltern als Missionare gearbeitet und ihre geliebten Töchter zu Grabe getragen hatten. Mit ihren 2,3 Millionen Mitgliedern ist sie sogar die größte lutherische Kirche in Afrika.

*Die Welt ist rund, und was wie das Ende aussieht,
könnte auch der Anfang sein.*

Ivy Baker Priest

Als Kind hatte ich oft Träume, von denen ich glaubte, dass ich in ihnen meine Geburt noch einmal erlebte. Selbst als Jugendliche träumte ich immer wieder das Gleiche, und der Traum endete stets mit dem wunderbaren Gefühl von Freiheit und Licht. Ich träumte, ich befände mich in einem sehr engen Raum, zu dem ich durch das Schlüsselloch im Schreibtisch meines Vaters im Schlafzimmer gelangt war. Irgendwie kämpfte ich mich frei, aber dann fiel und fiel ich. Ich hörte und fühlte die Strömung eines Wasserfalls. Ich sah, wie dieser Wasserfall sich in ein enges Tal ergoss, und hatte ein unbeschreibliches Gefühl der Freude. Ich war frei und zugleich geborgen. Kein Wunder, dass ich mich später so stark für die Empfindungen von ungeborenen Kindern während der Schwangerschaft und Geburt interessierte und begeistert einen lebhaften Austausch mit Hebammen und Ärzten auf der ganzen Welt pflegte. Auch wenn es nicht von allen anerkannt wird, ist es doch eine Tatsache, dass unsere Geburts-geschichte eine tiefe Spur in unserem Leben hinterlässt und unser Wesen prägt.



Zweimal konnte ich meinen Geburtsort besuchen. Das erste Mal begleitete mich meine Mutter, so dass sie mir genau das Zimmer im Bruno-Gutmann-Haus zeigen konnte, in dem ich zur Welt gekommen war. Bruno Gutmann war ein deutscher Pioniermissionar, der 1902 ins Stammesgebiet der Chagga gekommen war. Wie keinem anderen war es ihm gelungen, die Geschichte und die Sitten des Chagga-Volkes schriftlich festzuhalten. Bei seiner missionarischen Arbeit lernte Gutmann die Sippe, die Nachbarschaft und die Altersgruppe als drei ursprüngliche menschliche soziale Bindungen kennen. Er war fest davon überzeugt, dass das Evangelium an diesem Punkt anknüpfen konnte, um christliche Gemeinden hervorzubringen und zu stärken. Auf diese Weise werden ganze Familien und Sippen erreicht, nicht nur das Individuum.

Bruno Gutmann gab uns mit seiner Arbeit den ersten Anstoß, die Familie als »Landeplatz« für das Evangelium zu sehen, was